

und Begabung; die Frage nach dem *Begriff und Verständnis des Amtes*; die Frage nach der *Stellung von Mann und Frau* vor Gott und zueinander; die Hinweise auf *beispielhafte Frauengestalten in der Bibel* sowie auf *engagierte Frauen in Geschichte und Gegenwart*.

Liebelt kommt zu dem Schluß:

“Was die theologische Seite betrifft, hat (die Studie) gezeigt, daß die Praxis der Frauenordination mit den Aussagen der Bibel sowohl des Alten, wie auch des Neuen Testaments eigentlich nicht zu vereinbaren ist. Ein theologisches Postulat zugunsten der Ordination von Frauen zum geistlichen Hirtendienst in der christlichen Gemeinde übersieht bewußt oder unbewußt die zeitlos gültigen Ordnungen bezüglich des Zueinanders von Mann und Frau und der geistlichen Verantwortung innerhalb der christlichen Gemeinde. Sämtliche Argumente seitens der Verfechter der Frauenordination haben sich nach sorgfältiger Prüfung und Wahrnehmung des biblischen Aussagegehaltes auch unter Berücksichtigung des geschichtlichen Umfeldes der biblischen Bücher als haltlos erwiesen. Dabei zeigte sich, daß eine Begründung der Frauenordination nur durch Umdeutung, Außerkraftsetzung oder verkürzte zusammenhanglose Wahrnehmung der entsprechenden biblischen Belege erreicht werden konnte. Nimmt man die Stellen wie sie sind und wie sie in ihrem jeweiligen Zusammenhang erscheinen, wird man am biblischen Nicht-Lehr- und -Leitungs-Gebot für die Frau nicht vorbeisehen können. Aus diesem Grunde wird auch die Diskussion und das am Wort Gottes orientierte Gewissen über dieser Frage nicht zur Ruhe kommen, solange es die Bibel gibt und hier Fehlentwicklungen zu sehen sind. ...

Was die Praxis im evangelikalischen Bereich betrifft, ist deutlich geworden, daß die Ordination auch einiger ‚evangelikal‘ gesinnter Frauen zu Pastorinnen, erhebliche Anfragen seitens der bibellesenden Gemeinde aufwirft. Diese Fragen drängen auf Antworten und sollten nicht lapidar beiseite geschoben werden ...“ (S. 55).

Erfreulich in diesem kleinen Buch ist nicht nur die allgemeinverständliche Darstellung des Themas, sondern vor allem Liebelts deutlich an der Heiligen Schrift ausgerichtete Betrachtungsweise. In der gegenwärtigen, oft stark von Emotionen bestimmten Auseinandersetzung (auch im „lutherischen Kontext“) ist es daher für alle zu empfehlen, die bereit sind, sich sachlich mit der Problematik vertraut zu machen.

Siegfried Zülsdorf

Jürgen Diestelmann, Joachim Mörlin: Luthers Kaplan – „Papst der Lutheraner“. Ein Zeit- und Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert, Freimund, Neuendettelsau 2003, ISBN 3-7726-0236-3, VI+395 S., € 33.20

Ein „kirchengeschichtliches Lesebuch‘ eigener Art“ nennt der Werbetext auf dem Rückentitel diese Veröffentlichung des emeritierten Braunschweiger

Pfarrers Jürgen Diestelmann. Das mit 56 Schwarz/weiß-Illustrationen und 4 Farbtafeln ausgestattete Buch verdient diese Bezeichnung mit Recht. In auch für Nichtfachleute gut lesbarer Form bietet es mehr als sein Titel vermuten läßt, nämlich in der Beschäftigung mit der Biographie eines Theologen einen Einblick in die spannungsvollen Jahrzehnte zwischen 1540 und 1570, in denen es um die Gestaltwerdung der Wittenberger Reformationsbewegung in der Mitte und im Norden Deutschlands sowie im alten Preußen, dem späteren Ostpreußen ging. Der Autor erreicht dieses Ziel, indem er den 11 darstellenden Kapiteln des Buches jeweils eine knappe und instruktive Skizze über die Gesamtsituation voranstellt, die für den jeweiligen biographischen Abschnitt maßgebend war. Das Buch befaßt sich mit Joachim Mörlin, geboren 1514 in Wittenberg, nach Kindheit und Jugend in Westhausen im Grabfeld, Studium in Marburg und Zwischenaufenthalte in Konstanz wiederum zum Studium in Wittenberg, Tätigkeiten als Geistlicher in Arnstadt und Göttingen, im Exil in Schleusingen, zwischen 1550 und 1553 sowie seit 1567 in Königsberg sowie von 1553 bis 1567 Superintendent in Braunschweig. Drei Kapitel und ein weiteres, das Quellen zum Lebenswerk des Theologen enthält, sind theologischen Beziehungen und Themen gewidmet, die mit Mörlins kirchleitendem Lebenswerk verbunden waren. Eine Zusammenstellung seiner Werke, die in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vorhanden sind, ist beigelegt ebenso wie ein Literaturverzeichnis. Zu den Vorzügen des Buches gehört, daß der Autor immer wieder die Quellen sprechen läßt und dabei auch auf ungedruckte Quellen zurückgreift. Daneben werden gut lesbare Darlegungen über theologische Grundsachverhalte geboten, die z.B. das Bischofsamt in der Reformation betreffen. Ein Hauptakzent liegt, einem Arbeitsschwerpunkt des Autors des Buches folgend, auf der Beschäftigung mit Auseinandersetzungen über die Theologie des Hl. Abendmahls im 16. Jahrhundert.

Der reiche Inhalt des Buches läßt einen Wunsch erwachen, der sich nach der Lektüre einstellt: Das Buch hätte ein Register wenigstens der erwähnten Personen und Orte verdient. In Einzelheiten, die z.B. biographische Einzelheiten von Personen betreffen, die für Mörlins Biographie eine Rolle gespielt haben, sind ein paar Unschärfen zu bemerken. Hier und da, so in der Darstellung des Herzogs Moritz von Sachsen, wird sich bei der Lektüre möglicherweise ein anderes Urteil einstellen. Das Auftauchen des Titels eines Buches von Mörlin an zwei Stellen in der Zusammenstellung seiner Schriften (S. 373f und S. 381f: *Repetitio Corporis Doctrinae Ecclesiastici* – so im richtigen Wortlaut) läßt sich durch Streichung auf S. 373f klären. Für Nichtfachleute hilfreich gewesen wäre die Auflösung der Abkürzung „WA“ (nämlich Martin Luther Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff) auf S. 364ff. „Durstig“ (S. 367 Zeile 1) – im Original vermutlich „turstig“ (oder ähnlich) – bedeutet im Frühneuhochdeutschen „keck, frech“.

Die kritischen Bemerkungen können den Gesamteindruck nicht verdecken: Mit dieser Biographie wird ein eindrucksvoller und nützlicher Einblick in Le-

ben und Wirken eines Mannes vermittelt, der zu den bedeutendsten, aber weit- hin unbekanntesten Gestalten der Geschichte der Wittenberger Reformation in ihrer zweiten Generation gehört. Das Buch kann der Lektüre nur empfohlen werden.

Ernst Koch

Heike Wennemuth, Vom lateinischen Hymnus zum deutschen Kirchenlied, Mainzer hymnologische Studien, Band 7, A. Francke Verlag, Tübingen und Basel 2003, ISBN 3-7720-2917-5, S. 352, kart., € 48.–

Für „Hobbyhymnologen“ – gleich ob sie von der Kirchenmusik oder von der Theologie her kommen – wie sie etwa in Gesangbuchkommissionen zukünftige Gesangbücher gestalten, ist die Reihe der Mainzer Hymnologischen Studien eine unerläßliche Voraussetzung für eine wirklich kompetente Arbeit. Der hier zu rezensierende 7. Band erscheint mir dazu besonders wichtig, weil er sich zur Aufgabe macht, am Beispiel des Hymnus *Christe qui lux es et dies* die Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte des lateinischen Hymnus überhaupt aufzuzeigen.

Die Autorin benutzt in ihrer Dissertation in guter ökumenischer Weite eine Fülle von Material sowohl aus der römisch-katholischen Kirche, in deren benediktinischem Complet der Hymnus seinen ursprünglichen Platz hat, als auch aus der reformierten und besonders der lutherischen Tradition, deren Arbeiten an dem Hymnus in seiner 1500-jährigen Geschichte besonders interessant und ertragreich ist. Während er sogar im Evangelisch-Lutherischen Kirchengesangbuch (ELKG), dem Stammteil des alten Evangelischen Kirchengesangsbuchs (EKG), mit zwei Melodien und Texten vertreten ist, nämlich:

ELKG 353 *Christe, der du bist Tag und Licht* und

ELKG 354 *Christe, du bist der helle Tag*,

ist im EG unter der Nummer 469 nur noch die zuletzt genannte Version enthalten. Nicht nur an diesem Faktum wird deutlich, welchen Weg dieser Hymnus (aber auch die anderen altkirchlichen Hymnen) als besonderer Typus des Kirchenliedes zu gehen scheint.

Der Hymnus wird – abgesehen von seiner äußeren Form – als Lobpreislied definiert, das also nicht um den Beter oder Sänger kreist, sondern auf den dreieinigen Gott ausgerichtet ist und in biblisch-dogmatisch feststehenden Formen des Bekenntnisses das Tun Gottes preist.

Das gilt zumindest auch von den Übersetzungen soweit diese den Typus des Hymnus überhaupt berücksichtigen. Und weil es sich hier um gesungene Dogmatik handelt, ist es nur natürlich, daß es Korrekturen und Akzentverschiebungen auch immer dann gab, wenn das Lied von einer neuen Glaubensrichtung oder einer anderen Spiritualität rezipiert werden sollte. Mittelalter, Reformation, Aufklärung, Neuzeit und ihre Ausrichtung auf die Ökumene haben interessante Spuren hinterlassen. Wer diesen Spuren nachgeht, wird den